



Alle drei bis vier Jahre trifft eine Dürre den Marsabit-Distrikt in Kenia. Das bedroht die Existenz der Menschen dort, weil ihre Viehherden verhungern.

Foto: Gideon Mendel / Corbis

Der Ziegen-Schutzbrief

Kleinbauern in Afrika können ihr Vieh neuerdings gegen Dürren versichern

Der Marsabit-Distrikt in Kenia ist nicht unbedingt eine Touristengegend. Es gibt zwar um den verloschenen Vulkan gleichen Namens herum einen Nationalpark mit Löwen, Leoparden, Zebras und Elefanten. Aber das Tiefland am Ufer des Turkana-Sees und an der Grenze zu Äthiopien ist eintönig und flach, steinig und karg. Hier leben einige hunderttausend Menschen mit und von ihren Tieren, gut zwei Millionen Ziegen, Schafe, Kühe und Kamele, die Milch geben und nur selten geschlachtet werden. In einer Dürre, wie sie hier etwa alle drei bis vier Jahre eintritt, sind auch die wohlhabenderen unter den Hirten von Armut bedroht, weil die Tiere in der Trockenheit kaum Futter finden. Doch gegen dieses Risiko können sie sich zum ersten Mal versichern.

Ein solches Konzept der Daseinsvorsorge kannten die Menschen nicht, bevor

nem Land über 0,5 und fällt über einer Steinwüste auf 0,1. Mude und seine Kollegen haben verifiziert, dass sich die Sterblichkeit der Tiere synchron mit dem NDVI verändert. Die aus dem All ermittelten statistisch zu erwartenden Opferzahlen von Ziegen oder Kamelen ergeben die Schadenshöhe.

Noch bis Ende Februar können die Hirten in Marsabit ihre Herden für ein Jahr versichern, bevor die nächste Regenzeit beginnt. Die Viehhalter ermitteln zunächst pauschal den Wert der Tiere: Schafe und Ziegen zählen je 1500 kenianische Schilling, eine Kuh 15 000 und ein Kamel 21 000 (umgerechnet etwa 15, 150 und 210 Euro). Dann bezahlen die Hirten im nördlichen und östlichen Teil des Distrikts auf den Wert der Herde 5,5 Prozent Prämie. Eine Herde von 20 Kühen zu versichern, kostet also etwa 165 Euro. Für Viehhalter im Südosten ist die Versi-

das je 450 Euro – unabhängig davon, wie viele Tiere tatsächlich verendet sind.

„Solche Indexversicherungen sind ein neues Instrument, dem Fachleute viel Potential zubilligen“, sagt Matthias Rempel von der GTZ, die Entwicklungsprojekte für die deutsche Regierung betreut. Nach dem Erfolg von Mikrokrediten für Arme, 2006 mit dem Friedensnobelpreis an Muhammad Yunus gewürdigt, seien auch Mikroversicherungen möglich geworden. „Sie sollen deren Absturz ins Elend verhindern“, sagt Rempel.

Mit einem ähnlichen Konzept unterstützt der Versicherer Munich Re die GTZ in Indonesiens Hauptstadt Jakarta mit einer Versicherung gegen Überschwemmungen. Wird dort ein bestimmter Pegelstand überschritten, bekommen alle Versicherten der Region unabhängig vom konkreten Schaden Geld. Andere Projekte, etwa in Kamerun oder Tansa-

Hintergrund

Ein solches Konzept der Daseinsvorsorge kannten die Menschen nicht, bevor Andrew Mude zu ihnen kam. Der Wissenschaftler vom internationalen Institut für Viehforschung in Nairobi hat mit Partnern aus den USA für die Hirten eine Versicherung gegen Dürre entwickelt. „Damit können die Menschen den Sturz in die absolute Armut verhindern“, sagt Mude. „Und sie sind tatsächlich bereit, zum Beispiel eine Kuh zu verkaufen, um eine Herde von zwanzig Tieren vor dem Verlust bei Trockenheit zu schützen.“ Allerdings hätten bisher noch nicht viele Hirten in Marsabit die Versicherung abgeschlossen, so Mude. „Die müssen sich noch mit den Meinungsführern in der Gemeinde beraten.“

Eine solche Versicherung ist nur möglich, weil Mude sie in wesentlichen Punkten einfacher gestaltet hat, als sie etwa für Bauern in Oberbayern angeboten wird. Die Hirten in Marsabit müssen im Schadensfall keinen Außendienstmitarbeiter oder Tierarzt zu sich bitten und nachweisen, dass ihr Vieh tatsächlich wegen der Dürre verendet ist – die Entscheidung, ob die Versicherung zahlt, fällt anhand von Satellitenbildern und zwar pauschal für eine ganze Region.

Alle zehn Tage überqueren Raumfahrzeuge der amerikanischen Wetterbehörde NOAA Kenia. Sie fotografieren das Land in Quadraten von acht mal acht Kilometern sowohl im sichtbaren Lichtspektrum als auch im Infrarot-Licht. Aus der relativen Intensität in beiden Lichtbereichen wird der sogenannte NDVI-Index berechnet. Er liegt bei grü-

zu versichern, kostet also etwa 165 Euro. Für Viehhalter im Südosten ist die Versi-

Schäden werden per Satellit ermittelt und bar erstattet

cherung etwas preiswerter, weil die Dürren hier früher weniger Opfer unter den Tieren gefordert haben. Trotzdem ist das für die Hirten viel Geld, das mittlere Einkommen einer fünfköpfigen Familie liegt bei 1300 bis 2600 Euro im Jahr.

Mude hat mit seinem Team den Hirten die Versicherung mit ganztägigen Planspielen erklärt. Die Hirten in ihren Gewändern, mit Kopfbändern und Ketten aus bunten Perlen geschmückt, bekamen Pokerchips, die für ihre Tiere standen. Aus einer Trommel wurden verschiedenfarbige Bälle gezogen, die die Stärke des Regens repräsentierten.

Die Investition schützt die Hirten an zwei Perioden im Jahr davor, ihre Existenzgrundlage zu verlieren. Im September und im Februar, zum Ende der beiden Trockenzeiten, ermittelt der Versicherer anhand der Satellitenbilder die mittlere Sterblichkeit der Herden in den fünf Regionen des Distrikts. Alles, was dort über 15 Prozent hinausgeht, wird den versicherten Hirten sofort und bar erstattet. Lag die Sterblichkeit im Gesamtjahr bei 30 Prozent, bekommen sie im September und Februar jeweils 15 Prozent des versicherten Werts ihrer Herde ausbezahlt. Im Fall der 20 Rinder wären

Bayern, Deutschland, München Seite 16

vom konkreten Schaden Geld. Andere Projekte, etwa in Kamerun oder Tansania, unterstützen genossenschaftlich organisierte Krankenversicherungen, bei denen die Bewohner einzelner Orte das Risiko auf die Schultern aller verteilen, sagt Rempel. Auch die Züricher Rückversicherung Swiss Re arbeitet an Mikroversicherungs-Modellen für islamische Länder, wo unter anderem wegen des Zinsverbots im Koran die Policen anders aufgebaut sein müssen.

Bei Initiativen wie der Kamel-Versicherung in Kenia ist den Planern aber auch wichtig, dass die beteiligten Unternehmen Profit machen können. „Sonst ist so ein Projekt nicht nachhaltig“, sagt Rempel. „Wenn es die Firmen als Wohlfahrt betrachten oder zur Imagepflege betreiben, landet es nach einigen Jahren auf dem Müllhaufen der Konzepte.“ Das bestätigt Andrew Mude: „Diese Versicherung ist keine Wohltätigkeit, sie soll als kommerzielles Produkt funktionieren.“ Hilfsorganisationen können Startkapital geben, aber nicht laufende Geschäfte finanzieren.

Das Zusammenspiel mit staatlichen Stellen oder Nicht-Regierungs-Organisationen begrenze das Profitstreben der Versicherer, betonen die Experten. Verdienen lasse sich nur an der Masse der Verträge. Die Firmen müssen schließlich auch damit rechnen, dass sich durch den Klimawandel die Lebensbedingungen ihrer neuen Kunden schnell ändern. In Marsabit könnte der Versicherungsfall dann häufiger als alle drei bis vier Jahre eintreten. CHRISTOPHER SCHRADER